Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 89 (1963)

Heft: 4

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der Heimat angekommen...

Von Hanns U. Christen

«Wie war's denn unter den Wilden?» fragte mich ein Bekannter, über den ich auf der Straße stolperte. «Wie lange warst Du fern aller Kultur und Zivilisation?» Also ich war fünf Monate dort, wo man es in Basel mit ‹fern aller Kultur und Zivilisation› bezeichnet. Im Balkan, in Griechenland, in der Türkei. In Ländern also, für die einem Versicherungsgesellschaften bis vor kurzem Sonderprämien für die Gepäckversicherung gegen Diebstahl verlangten. In Ländern, die man nicht bereisen kann, ohne daß man vorher gefragt wird: «Du nimmst doch sicher ein paar Pistolen mit, um Dich vor den Räubern zu schützen? Und was tust Du, damit Du nicht vom Essen krank wirst? Und gibt es dort überhaupt etwas zu essen, das man vertragen kann?» undsoweiter.

Ich maße mir, wenn ich nur fünf Monate lang irgendwo herumgereist bin, kein Urteil über diese Gegend an. Ein Urteil über solche Gegenden können nur Leute fällen, die eine Woche lang dort waren, indem sie im Hotel unter anderen Pensionären aus ihrer Heimat lebten, am Strande in der Sonne lagen und zwei Autobus-Besichtigungen mit kundiger Führung (gegen Zuschlag zum Pauschalpreis) unternahmen, und die drum die betreffenden Länder von Grund auf kennen. Sie fällen das Urteil in Stammtisch- und Teegesprächen, in Lichtbildervorträgen im Verein, in Zeitungsartikeln und gelegentlich in einem Buche, oder in deren zwei. Diese Urteile formen dann das Bild, das sich die Mitteleuropäer über die Zustände im Nahen Osten machen. Ein Bild, das aus wohligen Elementen wie: aufs Palasttor aufgespießten Häuptern, von Wölfen überfallenen Karawanen, bei lebendigem Leibe geschundenen Feldherrn, Haremswächtern, den Spitälern des Krimkrieges (ohne Florence Nightingale), Cholera-Epidemien, dem Massaker von Chios, kläglichen Resten aus Ilias und Odyssee sowie in Suppe gekochten Hammelaugen zusammengesetzt ist. Vermischt mit modernen Zutaten wie den Betten von Wildbächen, die unter den Namen ‹Hauptstraßen› auf Landkarten figurieren, mit stets zum Trinkgeld-Nehmen hingestreckten Händen, und mit düsteren Kerkern, in die man Leute steckt, die vergessen haben, an der Grenze den jeweiligen Gegenwert von achtzig Schweizerrappen in der dortigen Landeswährung zu deklarieren.

Wenn man, wie ich, fünf Monate lang herumgereist ist, maßt man sich kein Urteil an. Da man aber, wenn man eine Reise getutet hat, davon erzählen muß, erzählt man halt ein paar Begebenheiten, die einem so passierten. Merkwürdig wenig passiert einem ja. Die meisten tiefen Eindrücke sind anderer Art, als daß man sie erzählen könnte. Man müßte sie malen, oder man müßte Gedichte machen. Wer kann erzählen, wie ein Vollmond über einem Pinienwald steht, dreißig Kilometer vom nächsten Menschen entfernt? Also. Aber ein paar Begebenheiten gibt es doch.

In Italien habe ich in einem Wäldchen gezeltet, weil ich dort meine Ruhe zu haben glaubte. Nach zwei Tagen kam eine Polizeipatrouille gefahren. Zwei Polizisten stiegen ab, sangen zweistimmig (in Terzen und Sexten) etwas aus der ‹Traviata› und spazierten auf mein Zelt los. Sie gingen rings herum, und dann sagte der eine Polizist: «Wie lange sind Sie schon da?» «Zwei Tage» sagte ich. «Hier ist das Zelten streng verboten!» sagte der Polizist. «Entschuldigen Sie bitte, daß ich das nicht gewußt habe», sagte ich; «darf ich trotzdem bis nach dem Mittagessen bleiben? Das Spaghettiwasser kocht schon!» «Warum nicht bis zum Abend? Jetzt ist es viel zu heiß, um das Zelt abzubrechen. Oder fahren Sie doch morgen vormittag!» sagte der Polizist.

In Ulcinj, tief im Süden Jugoslawiens, ging ich auf den Markt, um fürs Nachtessen einzukaufen. Es gab süßreife Tomaten zu 18 Rappen das Kilo, und Wassermelonen zu 18 Rappen das Kilo. Heiß war es auch, und drum wischte ich mir den Schweiß von der Stirn, als ich in einen kleinen Laden ging, wo man Limonade verkaufte. Limonade besteht dort aus richtigem Zitronensaft, nicht aus Essenzen. Die junge Frau hinter dem Limonadekrug sagte: «Es ist heiß.» Ich sagte: «Es ist heiß.» «Jaja, heiß ist es» sagte sie. «Eben, es ist heiß» sagte ich. Dann gab sie mir ein Riesenglas mit kühler Limonade. Ich trank es in zwei Zügen aus. «Was kostet es?» fragte ich. «Nichts», sagte die junge Frau, «wie könnte ich Geld von einem Fremden verlangen, der Durst hat, weil es heiß ist?»

In Nordgriechenland gibt es ein kleines Kloster namens Moni Mavrotissa. Es ist sehr klein; kein Mönch wohnt mehr dort, sondern nur noch ein Pfarrer mit seiner Frau. In der Kirche sind wunderschöne byzantinische Fresken. Neben der Kirche liegt ein großer Platz, auf dem am Jahrestag der lokalen Heiligen die Pilger ihr Picknick einnehmen. «Kann ich hier mein Zelt aufschlagen?» fragte ich den Pfarrer, der würdigen Schrittes unter den Platanen wandelte. «Wie lange wollen Sie bleiben?» fragte er. Ich, mitteleuropäische Zustände gewohnt, sagte: «Eine Nacht, oder vielleicht zwei.» Der Pfarrer sagte: «Warum? Gefällt es Ihnen hier nicht? Bleiben Sie doch eine Woche!» Ich fragte: «Was kostet es?» Der Pfarrer sagte: «Nichts. Sie sind doch Gast!»

Nach zwei Monaten Fahrt durch Sonne und Staub kam ich in Iznik an, einem kleinen Städtchen in der Türkei. Mein Auto sah so aus, wie man es erwarten darf, wenn man weiß, daß es zwei Monate lang nicht gewaschen worden war. Im Städtlein war Markt, und ich ging dort eine Stunde lang spazieren und kaufte ein. Als ich zum Auto zurückkam, war es blitzblank gewaschen und strahlte in seiner 14-jährigen Schönheit. «Wer hat es gewaschen?» fragte ich. «Ein Bub» sagte der Chauffeur eines Camions, der in der Nähe stand. «Welcher Bub? Ich möchte ihm etwas dafür geben» sagte ich. «Warum?», sagte der Chauffeur, «der Bub hat Ihnen das geschenkt. Er ist Türke.»

In Kütahya in der Türkei wollte ich Bier kaufen und ging drum in einen Laden, der Lebensmittel führte. «Bier haben wir nicht, aber warten Sie bitte» sagte der Inhaber. Ich wartete. Nach 20 Minuten kam ein Bub und brachte zwei Flaschen Bier. Er hatte sie im einzigen Laden der Stadt geholt, der Bier führte. Am jenseitigen Ende. Ich wollte ihm ein Trinkgeld geben. Der Bub lehnte es ab.

Zwischen Silifke und Gazipascha, im Süden der Türkei, gibt es eine Straße, 270 Kilometer lang, die in allen Reiseführern und Reisebüchern als völlig unfahrbar geschildert wird. Weil sie durch eine so schöne Gegend führt, und weil man mit dem VW überall fahren kann, nahm ich diese Straße. Ich brauchte zwei Tage für die 270 Kilometer, aber es war wunderschön. Nur ein einziges Mal wäre ich nicht weitergekommen. Da stieg das schmale, winzige Erdsträßlein unvorstellbar steil bergan, ein Regen hatte die Erde der Fahrbahn in glitschigen Schlamm verwandelt, und mein Wagen war ohnehin doppelt so schwer beladen, als die Anweisung es als höchstens zulässig erklärt. Mein VW blieb stecken und verspritzte bei meinen Versuchen, ihn in Gang zu bringen, munter roten Schlamm nach hinten. Nach vorne – oben aber bewegte er sich keinen Zentimeter. In der Nähe arbeiteten türkische Geometer, Ingenieure und Arbeiter am Abstecken einer neuen Straße. Als sie mich sahen, kamen sie gelaufen und schoben, alle 20, den Wagen zweihundert Meter weit bergan, bis er es wieder allein meisterte. Alle 20 Ingenieure und Geometer und Arbeiter wurden dabei mit rotem Schlamm bespritzt. «Vielen Dank für Ihre Hilfe!» rief ich ihnen zu. «Nichts zu danken – das ist doch selbstverständlich!» sagten alle 20, die man in Basel mit ‹Wilde› bezeichnen würde.

Und ein paar hundert weitere solche Erlebnisse sind es, die ich zu erzählen habe. Fünf Monate lang habe ich nichts als Freundliches und Liebes von den ‹Wilden› erfahren. Und dann kam ich am 23. Dezember wieder nach Basel zurück. Es war minus 14 Grad kalt, überall sah man Autos, die nicht mehr anfahren konnten, weil der Motor nicht wollte. Und mein Wagen wollte auch nicht mehr. Wenn ich den Motor abstellte, war er nur noch zum Anfahren zu bewegen, wenn man ihn von Hand ein Dutzend Meter weit schob und dann langsam einkuppelte. Kein Wunder, nach 20 000 Kilometern ohne jede Revision! Ich fuhr zuerst zum Schützengraben, weil dort der Hausschlüssel deponiert war. Dort ist vis-à-vis die Ständige Feuerwache. Es war halb zehn Uhr abends. Während ich wartete, daß man mir den Schlüssel vom dritten Stock herabbrachte, mußte ich den Motor in Gang halten, mit einem Minimum an Gas, weil ich ihn sonst nicht mehr hätte anlassen können. Nach einer halben Minute öffnete sich das Tor der Ständigen Feuerwache und ein Feuerwehrmann kam auf mich zu. «Stellen Sie den Motor ab. Was meinen Sie eigentlich?» sagte er. Ich setzte ihm den Fall auseinander. «Geht mich nichts an!» sagte er; «wenn Sie den Motor nicht abstellen, hole ich die Polizei!» «Wenn ich ihn abstelle und er springt nicht mehr an – helfen Sie mir dann den Wagen anstoßen?» fragte ich. Der Feuerwehrmann sagte: «Das ist nicht meine Aufgabe. Wenn der Karren nicht mehr tut, so lassen Sie ihn doch einfach stehen!» Und ging davon.

Da wußte ich, liebe Leser, daß ich wieder in der trauten Heimat war.